

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 14 (1938)

Heft: 27

Artikel: Eine Frau ertanzte sich die Welt : das Leben Anna Pawlowas [Schluss]

Autor: Friedrich, Ruth A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754144>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Frau ertanzte sich die Welt

DAS LEBEN ANNA PAWLOWAS

VON RUTH A. FRIEDRICH

2. Fortsetzung und Schluß

Geschmacklose Reklame löst einen Tränensturm aus

Die «Seele» war es schließlich auch, die diese Russin mit dem großen Können und noch größerem Herzen so oft vergebens in der Welt suchte. Wie konnte die Frau, der alles, was nach Reklame aussah, so zuwider war, daß sie in bittere Tränen ausbrach, als sie in einem amerikanischen Omnibus ihren Namen in Riesenlettern neben einem Fischkonserven-Inserat entdeckte — wie konnte eine solche Frau sich in Amerika zurechtfinden? Dort, wo ein Pressevertreter ihr ernsthaft den Vorschlag machte, mit ihm gemeinsam eine kleine Autofahrt zu unternehmen und unterwegs einen Unfall vorzutäuschen, nur damit die Abendblätter um einen genialen Sensationsfall reicher würden. Und doch zwang ihre großzügige Wohltätigkeit, die namentlich in den Kriegsjahren mit vollen Händen spenden ließ, sie dazu, ganz gegen ihre Natur sieben Monate hindurch Amerika zu durchreisen, 26 000 Meilen in dieser Zeit zurückzulegen. Unendlich oft tanzte sie damals für die Verwundeten und Hinterbliebenen des Krieges. Sie machte eine Stiftung für russische Flüchtlingskinder und schrieb mit eigenhändiger Unterschrift an 7860 amerikanische Milliarden. Das Resultat dieser kühnen Sammlung war niederschmetternd. Nur ein Einziger hatte ihrer Bitte um eine nennenswerte Summe entsprochen — Ethel Ford. Aber ein Tanzabend unter Hoovers Protektorat brachte fünftausend Dollar Uberschuß, das bedeutete allein fünfhundert Lebensmittelpäckchen für die Ballettschule in Petersburg.

Und immer vom Bahnhof auf die Bühne, von der Bühne wieder in den Schlafwagen, Umkleiden, Probieren in fliegender Eile, oft nur im Zuge eine flüchtige Regiebesprechung. Ein Dämon jagte sie, als hätte sie gehaßt, daß ihr nur wenig Jahre noch zum Leben beschieden waren.

Tanz unter Autoscheinwerfern

In San Francisco geschah es eines Tages, daß plötzlich das Licht im Theater versagte. Doch schnell gefaßt liefen unter Lachen und Beifall des Publikums ein paar Leute auf die Straße in eine nahegelegene Garage. Unter Brausen und Getöse rollten wenige Minuten später vier Autos auf die Bühne, Scheinwerfer blendeten empor, und in feenhafter Beleuchtung ging der Abend zu Ende. Dergleichen naturhafte Ausbrüche echten Gefühls entzückten Anna Pawlowa stärker als alles andere.

Doch hin und wieder konnten Begeisterung und Protektion auch weniger sympathische Formen annehmen. In Mexiko erlebte die Truppe gerade den Ausbruch irgend eines neuen Bürgerkrieges. Die Tänzerin, ängstlich um das Wohl der ihr Anvertrauten besorgt, bat telegraphisch den Präsidenten des Landes um Schutz und Begleitung, die ihr umgehend mit höflichsten Worten zugesichert wurden. Als sie jedoch an der Grenze den Zug besteigen wollte, sah sie mit tödlichem Entsetzen etwa zweihundert zerlumpte, bedrohlich dreinschauende Kerle wie Trauben an den Trittbrettern hängen. «Um Gottes willen!», rief sie bestürzt, «wer sind denn die Wegelagerer?» «Beruhigen Sie sich, Madame», gab man ihr zur Antwort. «Es sind nur die Soldaten, die der Präsident Ihnen zum Schutz gegen Banditen und Rebellen mit auf den Weg gegeben hat.» Fassungslos starrte sie auf die unheimlichen Gestalten. «Ja, aber!», stammelte sie endlich verwirrt, «wie sehen denn dann bei Ihnen die Banditen aus?» «Genau so», kam die lachende Erwiderung, «und manchmal vertauschen sie auch die Rollen und probieren es ein Weilchen im anderen Lager.» Das war ein schlechter Trost, aber schließlich ging die Fahrt dennoch glimpflich vorüber.

Im Mittelwesten der Vereinigten Staaten hatte ein

braver Farmer einen meilenweiten Ritt getan, um die russische Tänzerin zu sehen, von der so viel die Rede war. Als man ihm jedoch drei Dollar für die Eintrittskarte abverlangte, erklärte er allen Ernstes, sofort wieder umkehren zu wollen. Mehr als fünf Dollar für sich und seine Frau sei er keineswegs zu zahlen gewillt. Nur um jemanden den ganzen Abend tanzen zu sehen? Ja, wenn sie wenigstens für das Geld noch ein bißchen dazu singen oder deklamieren könnte! Schließlich zählte er brummend und zögernd die sechs Dollar einzeln auf den Tisch. Zwei Tage später erhielt die Pawlowa einen Brief, dem vier Dollar in Noten beilagen, und das mit ungelassenen Buchstaben hingemalte Geständnis «eine solche Frau sei keine sechs, sondern mindestens ihre zehn Dollar wert».

«Gewehre und andere Schußwaffen sind in der Garderobe abzugeben!»

Es konnte auch geschehen, daß irgendwo den Farmern gestattet werden mußte, in Naturalien zu zahlen, daß ein Parkettplatz mit einer fetten Hammelkeule, ein Stehplatz hingegen mit zwei Pfund Butter bewertet wurde. Das war in jenen wilden Gegenden, wo der Schluß des Programms die lakonischen Worte vermerkte: «Gewehre und andere Schußwaffen sind in der Garderobe abzugeben.» Man nahm die Dinge eben nicht so zierlich. Und wenn es passierte, daß in dem frisch eingelassenen Bade der Primaballerina ein Dutzend Skorpione sich zur friedlichen Tränke versammelt hatten, so griff der entsetzt hinzugerufene, nur freundlich grinsende Wirt in die Gürteltasche und trieb mit ein paar wohlgezielten Schüssen die Störenfriede auseinander, höchlich darüber verwundert, daß der empfindlichen Dame hierauf die Lust am Baden völlig vergangen schien.

Welch einen Gegensatz zu diesen rauhebeinigen Verehrern zeigte ihr das stille Inselreich Japan, wo sie vor dreitausend Menschen tanzte, die den ganzen Abend hindurch schweigend, geheimnisvoll lächelnd und an ihren Pfeifen saugend vor ihr auf der Erde hockten, bis es ihr vorkam, als stünde sie in einer blauen, weltentrückten Traumwolke.

Nur in das Land ihrer Kindheit konnte sie nicht mehr zurückkehren. Rußland hat sie nach dem Kriege niemals wiedergesehen.

Vielleicht aus diesem Grunde hing sie um so leidenschaftlicher an allem, was an die ursprüngliche Heimat, die Kinderzeit erinnerte. In welchem Erdenwinkel sie sich auch aufhielt, überall suchte und fand sie russische Kolonien. Selbst im hintersten Urwald von Australien entdeckte sie ein entlegenes Kosakendorf. Ein ganzer Stamm hatte sich dort mit seinem Hetmann niedergelassen, pflegte russische Sitten, betete zu den Ikonen und hütete die alte, heilige Tradition. — Kein Jahr verging, in dem sie nicht in der Nacht zum Ostersonntag den russischen Ostertisch für sich und alle um sie versammelten Lieben bereitet hätte. Es war nicht immer leicht, wenn man sich gerade in dieser Zeit in Afrika aufhielt oder auf dem malaisischen Archipel, die richtigen Zutaten für die traditionellen Osterspisen, den Kulitsch, die Pasha und die vielen gefärbten Eier, die doch auch dazu gehörten, aufzutreiben. Da mußte denn manchmal auch ein Weißkäse aus Schaf- oder Eselsmilch herhalten, den Grundstoff für die obligate Pasha abzugeben, und die buntgefärbten Eier hatten gelegentlich einen recht verdächtigen Anschein, nicht eben direkt von Hühnern abstammend.

Tägliches Tanztraining — das Geheimnis der Jugend

So abhold Anna Pawlowa Zeit ihres Lebens aller Reklame war, so wenig sie sich dazu verstand, etwa ihren Namen unter irgend einen Modeartikel zu setzen, so schlicht trug sie sich auch im Privatleben. Dutzende von Reportern, von Abgesandten kosmetischer Firmen und Modehäusern beschworen sie wieder und wieder, ihnen das Geheimnis ihrer Jugend und Schlantheit zu verraten. Keiner vermochte zu glauben, daß sie nicht im geheimen mit einer Reihe seltsamer Zaubermittel, mit Askese und Diätkuren operierte. «Und dabei», erklärte sie lachend ihren Freunden, «besteht doch das ganze Mysterium meiner Schlantheit in einem maßvollen Leben und den ständigen Leibesübungen durch mein tägliches Tanztraining.»

Firmen boten ihr Riesensummen, damit sie irgend einer Creme, einem besonderen Gesichtswasser ihren Namen gäbe. «Es tut mir unendlich leid», gab sie zur Antwort, «seit meiner Jugend benutze ich für meine Haut nie etwas anderes als weiße Vaseline und ich habe damit die besten Erfahrungen gemacht.» — Dunkel und unauffällig ging sie gekleidet, und es freute sie, daß selbst in London, ihrer zweiten Heimat, kaum einer jemals die zarte, ideal gewachsene Gestalt mit der hohen, blassen Stirn und den dunklen Kirschengäuglein erkannte. Sprach man aber mit ihr, so wechselte der Ausdruck des schmalen Gesichtes wie eine Landschaft von Augenblick zu Augenblick. Ihre herrlichen Hände mit den langen, schlanken Fingern, sprachen die für Russinnen so typisch beredete Sprache, die starke Persönlichkeit, die sie war, leuchtete förmlich von innen heraus. Sie aber wollte anonym bleiben, unerkannt außerhalb der Bühne, ihres eigentlichen Lebensraumes.

Um so bestürzt war sie von einem Erlebnis, das ihr eines Tages in Vancouver zustieß, als sie, todmüde von der Reise kommend, ein Restaurant betrat, in der Hoffnung, dort zwischen der Menge untertauchen zu können. Alle Tische waren bis auf den letzten Platz besetzt. Während sie jedoch noch suchend durch die Gänge schritt, sprang neben ihr ein Herr von seinem Stuhl empor, und nachdem er sie eine Sekunde entzückt betrachtet hatte, wandte er sich um und rief mit lauter Stimme mitten in die erregt plaudernde Gesellschaft hinein: «Die Pawlowa ist da!» Tödlich verlegen nahm die Künstlerin

(Fortsetzung Seite 821)

Preisauflage mit 800 Fr. Preisen

FERIEN
IN DER HEIMAT

Die Teilnahmebedingungen für dieses interessante Preisauflage finden Sie auf der nebenstehenden Seite 819, unter der Rubrik «Ferien in der Heimat», angegeben.

«FERIEN IN DER HEIMAT»

Eine Preisaufgabe mit 800 Franken Preisen

Die grösste Heilkraft

weil der stärkste Schwefelgehalt

BAD Schinznach
STÄRKSTE SCHWEFELQUELLE EUROPAS

Kuranstalt:
Pension Fr. 6.50-13.-
Kurhaus Fr. 11.-19.-
Verlangen Sie
Prospekt CH durch Direktion

Der Bergsee von Klosters
elektrisch seicht. Biesjahr
wirklich konstant 21°!

Hotel Silvretta

u. Kurhaus mit Gasthof zum Hirschen

Traditionelle Bündner Gast-
freundschaft, verbunden mit
moderner Führung - L. Meisser

Zermatt

1620 m ü. M. Hoch-
alpiner Luftkurort u.
Touristenzentrum. Trockenes Klima. Keine Autos

SEILERS HOTELS:

Mont-Carvin, Victoria, Beau-Site,
Monte-Rosa, Des Alpes, ob Zermatt:
Hotel Riffelalp, Hotel Schwarzsee

Zimmer mit Pension v. Fr. 9.-, 10.-, 12.50 u. 13.- an,
je nach Rang des Hotels. Halbjahresaufenthalt.
Die Hotels Seiler organisieren für ihre Gäste
regelmäßig gemeinsame botan. Exkursionen
unter wissenschaftl. Leitung, mittlere u. größere
Spaziergänge und kleinere Bergbesteigungen.
Prospekte, Tarife. HOTELS SEILER, ZERMATT



AXENFELS

ü. d. Vierwaldstättersee (640 m ü. M.)

Golf - Schwimmbad

Tennis - Bar - Orchester

Pensionspreis ab Fr. 13.-

PROSPEKTE DURCH PALACE HOTEL AXENFELS



ST. MORITZ KULM HOTEL

Das vornehme Haus für Schweizer Familien.
Zugetragene Preise - Eigener Golf in Badrutts Park.
6 Tennisplätze - Garage - Prospekte u. Auskunft
durch Anton R. Badrutts, Generaldirektor, Tel. 930

HOTEL RIGI-STAFFEL

1600 m ü. M. bietet Ihnen an-
genehmsten Ferienaufenthalt
bei bescheidenen Preisen
u. erstklassiger Verpflegung.
Renoviert. Fließend. Wasser
7 Tage volle Verpflegung
(alles inbegriffen) von Fr. 62.-
an - Telefon: Rigi 60.105



Willkommen im neu-
zeitlichen

BELLEVUE RIGI

Pens. v. Fr. 9.50 bis 12.-

GSTAAD

1050 m - Ausgangs-
punkt prächt. Touren
HOTEL BELLERIVE-SEEHOF
Ideal gelegen - Großer Park, Spielplätze,
Ruderboot - Prima Verpflegung - Pauschal-
preis 7 Tage Fr. 64.50 inkl. Schwimmbad.
Prospekte durch Fr. Röllhliberger - Tel. 60

FURIGEN

Schlepplift



über dem Vierwaldstättersee
mit Bergbahn, Strandbad u.
wunderschön geleg. Hotel.
Große Spiel- u. Liegewiese.
Diplom. Gymnastik-Lehrer.
Orchester, Tennis, 100 Bade-
boote. Schlepplift f. Sommer-
sport, der erste der Welt.
Pension: ab Fr. 8.-, Telegr.:
Fürigen. Telefon: 62.754.
Bes.: P. Odermatt-Mosmann

Berghotel Schwarenbach

am Gemmipass (2067 m) - Der ideale, neu-
renovierte Berggasthof für Ferien u. Passanten.
20 Südzimmer, 50 Matratzenlager, Schulen und
Vereinserkämpfung - Leichte Spaziergänge,
Wanderungen und erstklassige Hochtouren
(Balmhorn 3712 m) - Pension ab Fr. 8.-, 7 Tage
pauschal Fr. 65.- - Besitzer W. Aellig. Tel. 22.13

BADEN GRAND HOTEL QUELLENHOF

100 Betten. Großer Park. Wohnlich u. gelegen.
Pension ab Fr. 12.50, Zimmer Fr. 5.- bis 9.-
Badeapplikationen und Thermal-
quellen in den Hotels selbst.

Schloßhotel

und **HOTEL HERTENSTEIN**

Ein Park v. Ferienparadies - Strandbad
Tennis - Hausorchester - Pension
Fr. 10.- bis 12.- + Tel. 73.244 + K. v. Jahn

SILS-MARIA bei St. Moritz

1800 m
Ein Alpenblumen-Paradies. Zwei
Seen. Alle Sportmöglichkeiten.
HOTEL EDELWEISS
Das behagliche Schweizer Fami-
lienhôtel. Pension von Fr. 14.-.

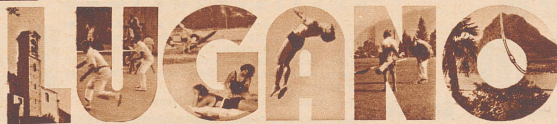
Pontresina

SCHWEIZERHOF
Erstklassiges Familienhotel

Pensionspreis ab Fr. 12.- + Telefon: 64.11

Für die Hotelgäste

ist die **ZI** Zürcher Illustrierte
eine beliebte Unterhaltungsektüre!
Verlag: Conzett & Huber, Zürich 4



EIN FERIEPARADIES AUCH IM SOMMER

wo die täglich wiederkehrende Seebrise und
der frische Bergwind für Abkühlung sorgen.

Ueber 100 Ausflüge können Sie verbinden mit Fahrten auf dem See, nach den male-
rischen Bergtälern und auf den naheliegenden Bergen, dank dem 7tägigen General-
Abonnement zu Fr. 16.50. Ermäßigung bis zu 50% auf der Zahnradbahn Monte Generoso,
auf den Postautos, sowie nach Locarno und dem Lago Maggiore.
Dazu die Beständigkeit des schönen Wetters, die herrliche südliche Landschaft, Golf,
Tennis, Strandbäder und Casinos verlocken im Sommer erst recht.

Wer müde und schlapp

sich durchs Leben schleppt...

kann nie jenen Charme besitzen, nie jene sprü-
hende Lebensfreude zum Ausdruck bringen, wie
der innerlich gesunde, kräftige Mensch. Deshalb,
wenn Kräfte schwinden, wenn Schlappheit und
Müdigkeit Sie befällt, wenn jede Arbeit zur Qual
wird und Gedrücktheit die Lebensfreuden schmäl-
ert, dann für neue Kräfte sorgen, Geist und
Körper stärken durch Forsanose.

Vertrauen Sie auf die lebenswichtigen Aufbau-
stoffe, — hauptsächlich den phosphorhaltigen
Nähr- und Nervenstoff Lecithin, — die in Forsa-
nose enthalten sind. Sie bilden eine wirkliche
Kraftnahrung und verhelfen zu Gesundheit und
Schönheit.

Forsanose

macht lebensfroh

Große Büchse Fr. 4.-
Kleine Büchse Fr. 2.20
Erhält. in allen Apotheken.

Forsanose für
Überarbeitete
Unterernährte
und Rekoni-
valeszenten

FOFAG, PHARMAZEUTISCHE WERKE, VOLKETSCHWIL - ZÜRICH



Die
Weltmarke

Jetzt Fr. 9.75 netto

COINTREAU

Liqueur

Bedingungen für den Amateur-Photowettbewerb der „ZI“

Teilnahmeberechtigt ist jeder Gast, der in einem unter obiger Rubrik „Ferien
in der Heimat“ figurierenden Hotel einen mindestens 7tägigen Aufenthalt
nimmt. Die bis spätestens 31. Oktober 1938 an die Administration der „ZI“,
Conzett & Huber, Morgartenstraße 29, Zürich, einzusendenden Photos müssen
den Stempel des betreffenden Hotels tragen. Der Briefumschlag ist mit der Auf-
schrift „Photowettbewerb“ zu versehen. Die Aufnahmen zerfallen in 3 Kategorien:
a) Natur-Aufnahmen, b) architektonische und c) humoristische Aufnahmen.
In jeder Kategorie gibt es 5 Preise, je einen ersten Preis von Fr. 100.-, je einen
zweiten Preis von Fr. 75.-, je einen dritten Preis von Fr. 50.-, je einen vierten Preis von
Fr. 25.-, je einen fünften Preis von Fr. 15.-, also 15 Preise im Totalbetrag von Fr. 795.-.

die so unvermutete Huldigung, die donnernden, Hochrufe entgegen, hörte geduldig der rasch improvisierten Rede zu und sprach sogar selbst ein paar liebenswürdige Dankesworte. Im geheimen aber besetzte sie in der ganzen Zeit nur ein einziger Gedanke: «Gerade jetzt, wo ich mein ältestes Kleid anhab!»

Film — Fiasko

Ein Wort, doppelt rührend bei einer Frau, die man so selten auf einer Eva-Eitelkeit ertappen konnte. Wäre sie anders gewesen, dann würde auch der Versuch, sie für den Film zu gewinnen, nicht immer wieder auf so ungeheure Schwierigkeiten bei ihr gestoßen sein. Ein Jahr vor Kriegsausbruch hatte bereits eine deutsche Filmgesellschaft den ersten Versuch gewagt. Nur weil man ihr sagte, daß es sich um eine Wohltätigkeitsveranstaltung handle, gab sie nach langem Zögern ihre Einwilligung. In einem Berliner Studio tanzte sie vor der Kamera. Aber der unvollkommene Stand der damaligen Technik machte die Arbeit zu einer einzigen Kette von Aerger und Mißgeschick. Ständig rutschte sie aus dem Blickfeld, ständig schrie der Aufnahmeleiter: «Halt! halt! Jetzt fehlt ein Bein — der halbe Kopf ist raus! Aufhören, aufhören, Sie sind ja schon im Zuschauerraum!» Bis sie konfus und verzweifelt aus dem Atelier rannte. Erst mehrere Jahre später in Amerika, als sie vor neuen großen Kostümansammlungen stand und die Truppe sich in Geldschwierigkeiten befand, ließ sie sich noch einmal zu einem Versuch überreden. Die «Universal» drehte eigens für sie die «Stumme von Portici». Doch die Probeaufnahmen fielen mehr als entmutigend aus. Sie verstand sich nicht zu schminken, sie bewegte sich zu rasch. Niemand hatte aus Ehrfurcht vor ihrem großen Namen gewagt, sie in diesen praktischen Dingen, die jedem Komparsen in der ersten Stunde beigebracht werden, zu beraten. Schon wollte sie zum zweitenmal die ganze Sache aufgeben, da faßten sich einige ihrer Spielkollegen ein Herz und baten, ihr helfen zu dürfen. Der Film kam heraus und wurde ein Riesenerfolg. Doch sie selbst blieb unzufrieden. Erst bei ihrer nächsten und letzten Amerikatournee konnten sie ihre Freunde, Douglas Fairbanks und Mary Pickford, überreden, nach einem, damals ganz neuartigen Verfahren einige ihrer berühmtesten Tänze aufnehmen zu lassen. Aber auch dieser vorzüglich gelungene Versuch vermochte sie nicht für die Filmkunst zu begeistern. «Die Leinwand ist nicht meine Sphäre», erklärte sie. «Für die nächste Generation möchte ich viel lieber Legende sein, als die nächste Wirklichkeit. Und die unvollkommene Wiedergabe meiner Tänze könnte auf die Nachwelt nie anders als enttäuschend wirken.

Gestohlene Koffer und ein geschminktes Pferd

Wie sie nach Kriegsende nach Europa zurückkehrte, fand sie eine veränderte Welt vor. Doch ihr Name hatte seinen Glanz und seine Anziehungskraft behalten. Wie einst, jubelte man ihr zu, überschüttete sie mit Blumen und Applaus. Und dennoch brachte das erste Gastspiel, das sie wieder in London gab, eine Aufregung, wie sie selbst in Wildwest nicht nervenaufreibender erlebt hatte, — freilich von ganz anderer Natur. Als sie, wie stets im letzten Augenblick, in der Stadt eintraf, stellte sich heraus, daß sämtliche Koffer mit Requisiten zu der von ihr vorbereiteten Neuheit «Don Quichotte» unterwegs verloren gegangen oder irgendwo liegengeblieben waren. Gegen einhundertfünfzig Kostüme sollten bei der Vorstellung getragen werden. Eine grenzenlose Aufregung ergriff die Truppe. Für den ersten Abend mußte man in letzter Stunde das Programm umändern. Am nächsten Morgen um acht Uhr durchrasteten zwei Tänzerinnen die Läden von London, eine stand ununterbrochen am Telefon, eine vierte packte aus und ordnete, was an Einkäufen hereinkam, der Rest saß nährend, schneidend, Nadeln steckend bereits die Nacht vorher und den ganzen nächsten Tag in fieberhafter Tätigkeit. Bis alles abends tatsächlich zur festgesetzten Stunde im vorge-schriebenen Kostüm auf der Bühne stand — freilich immer gepeinigt von der inneren Sorge, wann wohl die erste der eilig gehefteten Nähte platzen würde. Wie durch ein Wunder ging alles glatt. Die Londoner Taxichauffeure aber hatten einen guten Tag gehabt.

Ueber diesem Don Quichotte schwebte überhaupt ein Unstern. Die darin gebrauchte Rosinante, ein herrlicher Gaul gewöhnlichen Herkommens, war von dem Dekorationsmaler mit Hilfe von Schminke und Farbtöpf so lange auf «alt und klepperig» hergerichtet worden, bis ihm geradezu erbarmungswürdig die Knochen unter der Haut hervorstachen und die ganze Truppe einmütig feststellte, daß nun auch nichts mehr an seiner vollendeten Eignung für die Rolle fehle. Auf eine Parkettbesucherin, alte Jungfer von Beruf und eifrige Anhängerin des Tierschutzvereins, hatte die Sache jedoch eine andere, gänzlich unerwartete Wirkung. Eine scharfe Beschwerde über die anscheinend empörende Behandlung, die man dem armen Tiere bei diesen Ballettänzern angedeihen ließe, lief bei der zuständigen Polizeibehörde ein. Bis der geschickte Impresario eine Abordnung des Tierschutzvereins zu sich bat, ihr den Gaul in abgeschminktem Zustand vorstellte und sich im Beisein der ganzen Truppe bestätigen ließ, wie der vierfüßige Kollege von jedem einzelnen verwöhnt und verhätschelt würde.

Getanzte Geschichte

Ueber Anna Pawlowa kam in diesen Jahren eine immer stärker werdende Unruhe, die sie rastlos von einer Stadt zur andern trieb. Seit sie wußte, daß sie nicht mehr nach Rußland zurückkehren konnte, fand sie auch in ihrem geliebten Ivy House kaum mehr Ruhe. Geschah es, daß sie von einer weiten Reise heimkehrte und alles sich freute, ein paar Wochen der Stille und Erholung zu genießen, nicht zum wenigsten sie selbst, so genügte schon die kleinste Anregung von außen, sie aus ihrem Frieden emporzuschleudern, neuen Arbeiten, neuen Plänen entgegen. Kein Ereignis war zu geringfügig, um nicht von ihr auf die Möglichkeit eines Tanzsujets geprüft zu werden. «Es ist ja so oft eine wahre Geschichte, die wir tanzend erzählen», sagte sie. «Geschichten aus der Zeit, da die Erde noch jung war, Geschichten von den Leidenschaften Vergessener, vielleicht unsere eigene Geschichte aus einem früheren Leben — wer weiß? —» Die abwegigsten Dinge spürte sie auf und verfolgte sie mit ihrem brennenden Interesse. Als sie einst von einem Ägyptologen hörte, der soeben in Stein gehauen eine uralte Liebesgeschichte aus der Pharaonenzeit gefunden und enträtselt hatte, ließ sie sich sofort seine Arbeiten kommen und studierte sie aufs genaueste. Schon rief sie die Kostümzeichner zusammen, schon plante sie die Begleitmusik, besprach sich mit den Partnern und Kollegen. In jede neue Aufgabe versenkte sie sich bis zur Selbstverleugnung. Hatte sie die «Giselle» zu tanzen, dieses unselige Mädchen, das die Untreue des Geliebten zum Wahnsinn und frühen Tode treibt, war sie schon tagelang zuvor traurig, unruhig, durch nichts zu erheitern. Ob sie eine Schneeflocke, ein unbeflügeltes Mädchen, eine Biedermeierdame tanzte, — sie identifizierte sich mit der Rolle bis zur Aufgabe der eigenen Persönlichkeit — ein Naturwesen, das wortlos in sein Geschick fügt. Kein Wunder, daß sie sich im Sterbenden Schwan vor allem erfüllen konnte. Natur und Kunst flossen hier in eines zusammen.

Verwandlung in eine Bildhauerin

In einer spielerischen Anwendung hatte sie eines Tages begonnen, aus Wachs und Ton die eigenen Bewegungen nachzuformen und eine kleine Anzahl von Statuetten modelliert, die bei allen, die sie erblickten, größte Bewunderung hervorriefen. Auf einer Reise durch Deutschland zeigte sie die zierlichen Figuren auch Professor Lederer. Er glaubte eine so große Begabung auf bildhauerischem Gebiet in ihr zu entdecken, daß er ihr anbot, sie einige Stunden in den Grundbegriffen der hierzu



VENEDIG LIDO

Stadtkasino

DAS GANZE JAHR OFFEN

ALLE VERGNÜGUNGEN DER GROSSEN SPIELKASINOS

ROULETTE
TRENTE ET QUARANTE
BACCARA
TOUT VA

VENEDIG-LIDO

Leidende Männer

beachten bei allen Funktionsstörungen und Schwächezuständen der Nerven einzig die Ratidolage des erfahrenen, mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft vertrauten Spezialarztes und lesen eine von einem solchen herausgegebene Schrift über Ursachen, Verhütung und Heilung derartiger Leiden. Für Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen o. Dr. med. Hausherr, Verlag Silvana, Herisau 472

KURT SODMAK

Die Macht im Dunkeln

Ein Zukunftsroman

Umfang 248 Seiten
Kartonierte Fr. 3.80

Nach nichts scheint sich unsere ruhelose Welt so sehr wie nach dauerndem Frieden. Es wird um und für den Frieden gekämpft; Zukunftsbilder gaukeln vor den geistigen Augen der Politiker, Feldherren, wie der kleinen Bürger. Jeder sucht, ahnt, sieht einen andern Weg zum Frieden. In diesem großen Zukunftsroman gestaltet Siodmak seine Charaktere so lebendig, gibt seinem Buch einen künstlerisch so vollkommenen Aufbau und einen so lebenswahren, befriedigenden Ausklang, daß wir ihn würdig unter die Nachfolger von Jules Verne einreihen können, dessen phantastische Zukunfts bilder ja auch Wirklichkeit geworden sind.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen
MORGARTEN-VERLAG AG.
ZÜRICH



„Schönes Haar gewinnt!“

Besonders praktisch, da gleich gebrauchsfertig:

SCHWARZKOPF
EXTRA-MILD „FLÜSSIG“
EXTRA-BLOND „FLÜSSIG“
in preiswerten Flaschen zu Fr. — 90 und Fr. 3.—!

Auch Ihr Coiffeur wäscht gern Ihr Haar mit Schwarzkopf-Extra-Mild oder Extra-Blond „Flüssig“. Sie brauchen es nur zu wünschen!

Wenn Sie es eilig haben, gibt schönes Haar in 3 Minuten:
SCHWARZKOPF
TROCKEN-SCHAUMPON
die Haarwäsche ohne Wasser!

„Gestern abend hat man Dich wieder bewundert-“

vor allem Dein Haar!“ Ich bin auch stolz darauf! Ich habe nicht umsonst stets Wert auf seine besondere Pflege gelegt. Da macht man im Laufe der Zeit seine Erfahrungen, und wenn ich Dir raten darf: nimm für Dein Haar gleich das Richtige! Nimm SCHWARZKOPF!

Das seifenfreie und nicht-alkalische „Schwarzkopf“ gibt es in 2 Sorten: für jedes Haar „Extra-Mild“, Beutel 45 Rp., und für Blondinen „Extra-Blond“, Beutel 50 Rp.! Straffheit, leuchtender Glanz und gut sitzende Frisur sind die Zeichen gesunden, mit „Schwarzkopf“ gepflegten Haares.



SCHWARZKOPF
EXTRA-MILD * EXTRA-BLOND
das garantiert nicht-alkalische Shampooon!
DOETSCH, GRETH & CIE. A.-G., BASEL

notwendigen Technik zu unterrichten. Gemeinsam fuhren sie in eine thüringische Stadt, wo die kleinen, zerbrechlichen Arbeiten in Porzellan begonnen wurden. Sie selbst sah diese Passion eher als Spaß und spielerischen Zeitvertreib an, bis ihr eines Tages hinterbracht wurde, daß die Statuetten unter ihrem Namen überall zum Kauf angeboten seien und reißenden Absatz fänden.

«Bereitet mir das Schwanenkleid — — —»

Wie eine Flamme, die allzu leuchtend brennt, verzehrten sich in diesen letzten Monaten und Jahren die Kräfte ihres Lebens. Im Jahre 1930 mußte sie nach den Anstrengungen der letzten Europatournee einen längeren Erholungsurlaub in den Vogesen suchen, doch regenerierten sich ihre Kräfte dort scheinbar sehr rasch. Mit neuen, größeren Plänen kehrte sie nach London zurück.

Aber schon wenige Wochen später meldete sich zum erstenmal ein Schmerz im linken Knie, dem sie zunächst wenig Beachtung schenkte. Als er jedoch stärker und stärker wurde, beschloß sie, ehe die neue Gastspielreise nach Holland begann, sich für einige Wochen an der Riviera auszukurieren. Wieder gelang ihr dies verhältnismäßig schnell, und in bester Stimmung reiste sie nach Paris, wo ihr Partner Wladimiroff sie zu einem kurzen, gemeinsamen Training für das nächste Auftreten erwartete. Der gemietete Übungssaal erwies sich als so mangelhaft geheizt, daß Anna Pawlowa bereits am zweiten Tage eine schwere Erkältung davontrug. Man bat sie, sich sofort niederzulegen, doch eine seltsame Unruhe zog sie nach Hause, und sie bestand darauf, augenblicklich nach England abzureisen. Schon im Haag, der ersten holländischen Station, spürte sie, daß ihre nachlassenden Kräfte jede Weiterfahrt unmöglich machten. Im Hotel «Des Indes» wurde Quartier bestellt, und sie begab sich sofort zu Bett. Als der hinzugezogene Arzt eine Lungenentzündung feststellte, meinte sie, daß ihre starke Kon-

stitution eine solche Attacke sicherlich leicht überstehen würde. Aber schon begann das Herz schwächer zu schlagen. Die Königin, beunruhigt, sandte ihren eigenen Leibarzt, der jedoch nur das Fortschreiten der Krankheit feststellen konnte. Den verordneten Alkohol, den sie ihr ganzes Leben hindurch verabscheut hatte, vermochte sie nicht hinunterzuschlucken. Schließlich schickte man nach ihrem Lieblingsarzt, einem berühmten Pariser Spezialisten. Mit ihm sprach sie die letzten klaren Worte — über ihre nächsten Pläne, ihr Haus in London, ihre Hoffnung, bald wieder das alte Reise- und Artistenleben aufnehmen zu können. Schon am darauffolgenden Tage wurde eine Sauerstoffinhalation notwendig. Auch der zweite Lungenflügel war in Mitleidenschaft gezogen. Das Herz hielt dem steigenden Fieber nicht mehr stand, und ehe der Abend nahte, verlor sie das Bewußtsein. In der Nacht zum 23. Januar um die zwölfte Stunde öffnete sie klar die dunklen Augen, machte mit der Hand eine schwache Bewegung, als wolle sie sich bekreuzigen, und bewegte angestrengt die Lippen. Ihre russische Kammerfrau, die sie seit vielen Jahren betreute, beugte sich über sie und legte das Ohr an ihre Lippen. «Bereitet mir das Schwanenkleid», flüsterte Anna Pawlowa kaum hörbar. Wenige Minuten später hatte das müde Herz aufgehört zu schlagen. Die Welt war um ein Wunder ärmer. Jack, ihr Lieblingsschwan, überlebte die Herrin nicht lange. Er verweigerte die Nahrung, verbarg seinen edlen Kopf unter den Flügeln und verschied wenige Tage nach ihrem Tode.

Die Krankheit hatte ihre Züge verändert, nach einigen Stunden jedoch verklärte sich das schmale Gesicht, und ein leises, geheimnisvolles Lächeln legte sich um die blauen Lippen.

Die russische Kolonie in Paris bat um die Ehre, sie in ihrer Mitte bestatten zu dürfen. Doch ihre Freunde glaubten sie besser zu verstehen, wenn sie die Ueberführung nach England, ihrer zweiten Wahlheimat, veranlaßten. In der russischen Kirche in London zogen

achtundvierzig Stunden lang die Menschen an der aufgebahrten Leiche vorüber, die unter einem Blumenmeer zu verschwinden schien. Kinder und Arme legten ihre winzigen Sträußchen zwischen die prächtigen Kränze der Reichen und Hochgestellten der Erde. Als der Sarg am dritten Tage aus der Kapelle ins Krematorium geleitet wurde, blieb der Leichenzug einen Augenblick in stummem Gedenken vor dem Hause stehen, das ihr, der Heimatlosen, Zuflucht und Ruhestätte geworden war. Sablin, der letzte Vertreter des zaristischen Rußland, breitete feierlich die kaiserliche Flagge über sie aus. Leise sang der russische Chor, und unter seinen Klängen entschwand der Sarg durch eine Pforte, auf welcher geschrieben stand: «Gehe ein, zu den Toren des Lebens». — Einmal wird die Urne mit den sterblichen Ueberresten Anna Pawlowas nach Rußland gebracht werden, das sie Zeit ihres Lebens über alles geliebt hatte.

Der Gruß des Lichts

Eine Totenfeier, die so unvergesslich war wie ihr Tanzen, bereite ich Berlin. In der Krolloper, die ihr erstes Auftreten in dieser Stadt gesehen hatte, wurde sie abgehalten. Reden und Musik waren verklungen. Da hob sich der Vorhang, grauer Sammet bekleidete den Hintergrund, die ganze Szene war zum «Sterbenden Schwan» vorbereitet. Zärtlich begannen die ersten Takte der Saint-Saens-Musik, und über die Bühne, die leer blieb, geisterte der schmale Strahl eines Scheinwerfers, glitt langsam an jenen Stellen vorüber, auf die er sein Licht geworfen, als die elfengleiche Gestalt dort einstmals den Sterbenden Schwan getanzt hatte. — Das Licht huldigte seiner schönsten Schwester — grüßte mit einem letzten, schwereleonen Schweben sie, die immer Schwebende:

Mögest du Erde ihr leicht sein,
Sie drückte auch dich nicht schwer.

ENDE

Erlebnis mit einem Brief

VON GEORG STRELISKER

Oft waltet eine unheimliche Tücke gegen den Wunsch, irgend etwas Wunderbares, Seltsames, Ersehntes zu erleben. Niemals war eine italienische Reise poesischer und nützlicher verlaufen als diese. Vollgedrängte Züge, gleichgültige Menschen, denen man entronnen zu sein hoffte, kleine belanglose Zusammenstöße mit unliebsamen Reisegefährten, die unter der Einwirkung des ewig bewölkten Himmels und des endlos rinnenden Regens in der gleichen ärgerlichen Stimmung waren — nichts, was ein wenig die Hoffnung wieder beflügeln, die durch die Vorfreude unnütz erregten Nerven erfrischen wollte.

In dieser Stimmung landete ich spät abends in einem Florentiner Hotel, mußte im Foyer eine Zeitlang warten, bis ein Zimmer freigemacht wurde, hörte, daß gestern — o dieses Gestern! — hier noch der toskanische Frühling jubiliert, daß erst morgens von Süden herauf die grauen Massen sich herangewälzt hatten, um nun alles in eine düstere Feuchtigkeits- und Kälte zu hüllen.

Auch dem hellen Glanz des Speisesaals gelingt es nicht, die schon zu tief eingefressene Traurigkeit zu bannen. Mißmutig, wohl auch ermüdet, schluckt man das Essen hinunter, läßt sich den Schlüssel geben und steigt rasch in die Klappe.

Da liege ich nun schlaftrunken, immer wieder beirrt und aufgeschreckt durch das oft gellende Klagen der Kater, die in Scharen über die Dächer huschen. Ich knipse von neuem das Licht auf, zünde mir eine Zigarette an und öffne die Schublade des Nachttisches, um das Etui hineinzu legen.

Ein Brief lag darin. Irgendein Hotelgast, der vor mir das Zimmer benutzt hatte, mußte ihn vergessen haben. Auffallend waren die großen, arabischen Züge, dabei zarten Schriftzüge. Eine unbestimmte Neugier trieb mich dazu, den Inhalt kennenzulernen.

Ich las die Anrede. Der Brief war an eine Frau gerichtet, in französischer Sprache abgefaßt, in einem Stil, der Kultur, Bildung und Intelligenz, aber auch eine ungeheure Leidenschaft verriet. Die Delikatesse des Ausdrucks schien mir vorbildlich.

Aus diesen Zeilen schludzte eine Sehnsucht heraus, die ans Herz griff, schrie eine Liebe empor, die schier betäubte. Ein Künstler, ein Dichter, könnte nicht tiefer empfinden.

Und dieser Brief, der in mir Unbeteiligten eine seltsame Rührung und Gehobetheit, ein Mitgefühl, das zu einem heißen Miterleben sich verdichtete, hervorrief, war vergessen worden ...?

Es war unglaublich und unfassbar! Wie konnte so eine Unachtsamkeit nur möglich sein? Lag hier doch ein Bekenntnis vor, das erschütterte, weil die Glut der Leidenschaft, die sich hinter jedem Worte verbarg, die sich im

beschwingten Rhythmus der Sprache zu verteilen suchte, immer wieder aufloderte, eine Inbrunst, die mitriß und einen Orkan verwirrender Gefühle und Empfindungen verursachte.

Jene Frau, der dieser Brief, dieses hemmungslose und doch keusche Geständnis eines bis zum Wahnsinn Lieben zugehört war, mußte eine Idealgestalt sein, ein Wesen von unerhörtem Reiz, ein Höchstes, das zu eringen nur Untergang oder unendliche Seligkeit bedeuten kann.

Und dieser Brief war vergessen worden, liegen gelassen wie eine überflüssige, nutzlos gewordene Rechnung? Wie eine Forderung, die man nie im Sinne hat, einzulösen? Vielleicht mit Absicht, dieses aufreizende Bekenntnis dem Spotte verständnisloser Unbekannten preiszugeben?

Ich stand vor einem Rätsel. Denn der Mann, der diese Worte schrieb, war kein Dutzendmensch, auch kein Routinier der Liebe, der mit Geschick Gefühle vortäuscht, die eine edle Gesinnung dokumentieren sollen! Hier riß der Vorhang vor einer ganz großen, schier gigantischen Leidenschaft auf.

Und die Adressatin ließ diesen Brief liegen!?

Vielleicht wollte sie ihn vor den spähenden Augen eines anderen verstecken, machte ihn in einem Augenblick der Angst oder der Gefahr der Entdeckung in die Schublade geworfen und später nicht mehr Zeit oder Gelegenheit gefunden, ihn an sich zu nehmen? Es war immerhin denkbar ...

*

Am nächsten Morgen stand ich früh auf und ging, nachdem ich den Brief vorsorglich in die Tasche gesteckt hatte, zum Portier hinunter.

«Können Sie mir bitte sagen, wer vor mir das Zimmer im dritten Stock bezogen hatte?»

Der Portier blätterte geschäftig im Fremdenbuch nach, führte den Zeigefinger über die Namen der eingetragenen Reisenden und sagte schließlich: «Zimmer 227. Mademoiselle Claire Olivier, vorgestern eingetroffen, gestern Abend in die erste Etage auf Zimmer 14 übersiedelt.»

«Danke!», sagte ich und ging in den Speisesaal, um das Frühstück einzunehmen. Als mir der Kellner den Kaffee brachte, zog ich ihn beiseite.»

«Kennen Sie vielleicht zufällig ein Fräulein Claire Olivier, die hier im Hotel abgestiegen ist und jetzt auf Zimmer 14 wohnt?»

Der Kellner nickte. Die Dame, erzählte er, steige schon seit Jahren regelmäßig im Frühling auf einige Wochen hier ab. Sie dürfte jetzt noch auf ihrem Zimmer sein. Aber

wenn sie herunterkäme, würde er mich auf sie aufmerksam machen. Ob er der Dame von mir etwas ausrichten sollte, fragte er noch mit einem leisen Lächeln.

Ich verneinte, wechselte den Platz, um jeden, der den Speisesaal betreten würde, sogleich zu sehen. Denn ich war überzeugt, allein auf Grund der in dem gefundenen Brief gegebenen Schilderung Mademoiselle Olivier sofort erkennen zu können.

Eine halbe Stunde verging. Das Zimmer füllte sich. Da gab es eine englische Reisesellschaft, drei Damen, drei Herren, sehr diskret, sehr vornehm, sehr typisch, aber sehr wenig hübsch. Dann ein deutsches Ehepaar, er im dunklen Rock mit weichem Kragen, sie im schwarzen Taftkleid. An der Fensterseite hatten sich mehrere junge Mädchen versammelt, alle jung, mit kecken Näschen, nicht unhübsch, aber wächsern wie aus einer Puppenfabrik. Aber siehe da! Diese schlanke Blondine mit dem strahlenden Augenpaar, die soeben auf der Schwelle erschien, sich jedoch gleich wieder umdrehte, als ob sie etwas vergessen hätte, so daß man nur einen Augenblick, einen Herzschlag lang, die feine Linie ihres Nackens bewundern konnte. Vielleicht ... nein sicher — und wie es scheint — doch nicht! Denn mein Ober, den ich fragend ansehe, schüttelt verneinend den Kopf.

Und wieder verstrich eine halbe Stunde. Viele waren gegangen, neue hinzugekommen. Müde des vergeblichen Harrens hatte ich nach einer Zeitung gegriffen, als der Kellner plötzlich auf mich zutrat und mit einer diskreten Bewegung auf einen Tisch wies: «Der Herr fragte doch nach Mademoiselle Olivier, nicht wahr? Dort drüben sitzt sie!»

Ich sah überrascht auf und erblickte ein unscheinbares Persönchen, Ende der Dreißiger, mit einem scharfen, aber wenig anmutigen Profil. Ich hätte fast brüllen mögen ob dieser Enttäuschung. Hier mußte ein Irrtum vorliegen! Keine Liebe ist so blind, daß sie aus so etwas eine Göttin macht!

Ich verlangte die Rechnung, erhob mich und trat von neuem in die Portierloge, um das Fremdenbuch zur Einsicht zu erbitten. Bald fand ich den gesuchten Namen heraus. Claire Olivier stand da in großen, arabischenartigen Schriftzügen. Eine plötzliche Ahnung stieg in mir auf. Meine Hand fuhr in die Rocktasche, griff nach dem Brief, diesem vollendet schönen, leidenschaftsdringlichen Bekenntnis einer Liebe.

Und dann verglich ich. Es bedurfte keiner besonderen Bemühungen, um klar und deutlich zu erkennen, daß diese kleine, alternde Frau es war, die den Brief geschrieben hatte, den ich in der Hand hielt — und der an sie gerichtet war ...